



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumarkt.

3. Blatt.

Landsberg (Warthe) 1928.

Nr. 10.

Flößerei auf der Warthe einst und jetzt, und was mit ihr zusammenhängt.

Von W. Timpe, Prechner-Holländer.

Jeder am Wartheufer Aufgezogene und Groß gewordene hat in seiner Jugendzeit während des Frühlings, Sommers und Herbstes tagtäglich fast ohne nennenswerte Unterbrechung von frühmorgens bis spätabends große Flüsse den Strom hin abchwimmen sehen. Lange Flüsse, aus 10—12 „Tiefen“ bestehend, einzeln oder zu zweien neben einandergeklopft — auf der horderßen Tafel neben der Süste eine anfangs Stange befestigte Nationalflagge, mischten auch nur eine der Provinzialfarben, bejeders partikularistisch helmutierter gefüllter Flößer zeigende Flage. Es war ein gefahrloses Bild, diese langsam im Strom dahingleitenden Holzmassen, und jeder Beobachter hatte wohl bei ihrem Anblick die Gedanken: wie kommt ihr her? wo habt ihr im Wald geratschen? und — woher geht einer Flug? was ist euer Ende? Und dann: ich würde wohl gern eine Zeitlang mit euch wandern und das dauernde Leben dicht über dem flühen Wasserfließ kennen lernen. Dann kam der Krieg — und während desfelden und auch nach seinem Ende blieb es lange Zeit öde und leer auf unserem Strom. Erst allmählich kam von den alten Fleßleuten ein Weniges wieder zum Vorherrschen — aber auch dies verhältnismäßig Wenige genügt um die Herren alteingesessener Uferbewohner mit Freude zu erfüllen —, und in den Herzen der jungenen Generation die alten Fragen zu erwecken und die dem Menschenrecht seit Urzeiten eingespannten Schranken nach dem Wasserfließ neu auferstehen zu lassen. Die ersten Ausführungen sollen darauf Antwort geben und ein Bild vermitteln von der

Flößerei von Ruslands Wäldern bis zu Deutschlands Schneidehämeln.

So rückte mich in meinen Ausführungen nach nördlichen Verhältnissen und schriftstellerischen Aufzeichnungen meines Großvaters, des ein Menschenkinder hirn, als Flößmeister der „Regimenter“ in Puschkä und tätig gewesen ist. In den fünfzig Jahren, die seitdem verflossen sind, hat sich der Betrieb nicht wesentlich geändert. Also das Hauptarbeitsfeld der „Regimenter“ waren die

ausgedehnten Wälder um Lunines,

inem auch heute noch, trocken es jetzt Kreuzungsunft zweier Bögen ist, kleinen und schmäumigen Börsen am Rande der Moskina-Sumpfzone. Wohl die übhabre Flößfälzer und Flößarbeiter gab es dort in den Jahren 1876 und 1877. Der siegreiche Krieg gegen die Franzosen war vorüber und unendlich viel Geld ins Land gekommen. Das musste ausbringend angelegt werden. Eine bejeders günstige Konjunktur bot sich — dem Flößgeschäft, ja bis heute von keinem vorher unverstehbaren Faktoren abhängiges und daher immer noch

mehr oder weniger spekulatives Geschäft geblieben ist. Unendliche Mengen von Holz ließen im Ausland verkauft werden, namentlich nach England. Dieses begann umfangreiche Quantitäten von Eichenholz, sofern es zum Neubau und zur Erneuerung seiner Flöte dringend bedurfte. Der Schiffsbau aus Eisen war nämlich noch nicht ähnlich, und man brauchte zur Herstellung des Schiffsrumpfes noch Eichenplanken. Außerdem begab es sich gewaltigem Umfang Schiffe in und aus Großbritannien, die viele ausgedehnten Bergwerke. So war es denn kein Wunder, daß sich in Deutschland bald Firmen gründeten, die die Konjunktur ausnutzten.

Wie begann nun damals das zufällige Holzgeschäft? Die Firmen bandten Agenten oder Vertreter ins Jägeramt, die nur die einzige Aufgabe hatten: Ausschau zu halten nach Wald oder Waldbestand zu verkaufen. Solche der Kauf vertragstätig geworden war, soß sich die laufende Flöma erst einmal nach thäglichen deutschen Landkartenbüschen um, an denen ja kein Mangel war, noch sie in ihre Dienste und übertrug ihnen das heruntergeschaffte Gut zur Verhöhlung. In einigen Jahren war dasfelde durch deutsches Fleisch und deutsches Unfehligkeit wieder in die Höhe gebracht und

wurde nun an einem russischen Magnaten verkauft zu einem Preis, den es vorher höchstens mit dem schwäbischen Waldbecken gelobt hatte. Was das für Geschäft war für unsere deutschen Firmen, das kann man der ermittelten, der sich ein Bild von der ungeheueren Ausdehnung russischer Güter machen. Hatte doch das Gut des Fürsten von Lunines mit seinen Wäldern einen Flächeninhalt von mehr als 40 000 Quadratkilometern, übertrifft also den unverkennbaren Markt Brandenburgs! Und ununterbrochen erschienen absonst lange Jahre hindurch deutsche Arbeiter in jenem Waldbreier und legten schwäne Eichen und knorrige Eichen aufs grüne Moos. Von der Arbeit in diesem Bezirk soll des näheren berichtet werden. So wie in ihm ist es aber überall gewesen, dem fast alles Holz kommt heute noch aus jenem Gebiet, dem von den Russen „Polisch-Poland“ genannten Teil ihres gewaltigen Reiches.

Immer wurden, sobald der Waldlauf abgeschlossen war, die sog. „Regimenter“ hinzu an Ort und Stelle gesetzt. „Regimenter“ das waren Leute, die sich aufs Holzbeigut verhandeln, die nun selber ihren Waldbreit angewiesen erhalten, denfelben abschreiten und die zum Fällen bestimmten und geeigneten Bäume aussuchen und deren Abfall verlassan und beaufsichtigen müssen. Ihre Aufgaben waren noch mehr, und es ist deshalb chronologisch darüber berichtet, immer als Beispiel Lunines vor Augen. —

Der Zug führte die „Regimenter“ der Flöma über Polen, Wartheland, Preß-Litauen nach Vinits an den Rand der Moskina-Sumpfe, dieses größten Sumpflands ganz Europas. Dort hatte die Wohnstelle ihr Ende erreicht. Lunines war noch nicht, wie heute, Kreuzungsunft zweier Bahnen, sondern nur durch Pferdewagen hegt, „sölltzen zu erreichen. Es galt also zunächst, in Vinits die nötige Anzahl von Fuhrwerken zu mieten, was nicht immer so ganz leicht war. Dann ging es in sölztem Trab zum Schloß des Fürsten von Lunines, und der dort ansässige Kaufvermittler wies jedem „Regimenter“ seinen nicht gerade klein bemessenen Waldbesitz zu. Bündnacht belastete der „Regimenter“ seinen Wohnsitz zugewiesen. Es war das ein kleines Häuschen nebst einem Stüd urbar gemadten Waldboden. Dagegen gehörte ein kleiner Stall, der ein Stüd Pferde und eine Kuh nebst Schwein beherbergte. Ein russischer Knecht beaufsichtigte die ganze Bürde. Vorher waren noch eine Leute der Landwirtschaft engagiert, die die ganze Flöma, die sich auf dem Walde, auf dem Sölzten auf dem Weg, um sich zunächst einmal her nötigen Flößfälzer zu vergewissern. Diese waren fast durchgängig Deutsche, die sich aber im Privatgebiet offiziell gemacht hatten und in verschiedenen Dörfern wohnten.

Wartheflüher.

Von Herbert Menzel.

Auf dem Flug, im Freien verbringen sie ihre Tage. Oft leben sie seitlich in einer schönen Sage. Ihre Augen blitzen verträumt und trüge. Über ihre Nieder haben den Mythus ihrer Rüder. —

„Flüsse sind örtlich dunkel und nur aus Holz. Sie fließen aus und sind wie kleine Städte. Das macht, weil das Silber der Warthe in ihnen fließt.“

„Lunines. Das Gold des Morgenhimmls sie ganz deutlich durchblinten.“

„Sie sind wie die Wollen frei und ohne Heke. Geben sie morgens behausen ihre Rehe. Geben sie soviel Blüte, wie sie heute brauchen, Abends werden sie wieder die Garne entlaufen.“

„Runden sie abends näher verläßlichen Raum. Blitzen sie weit hinaus in den Sternenraum, Blitzen hinab zum Flug, wo Wasser zeewelt in Raum. Tauschen mit dir und mir mit und mit jedem Raum.“

Sie stammten alle aus der Neumark, hauptsächlich aus dem Dorfe Löben und Umgegend. Durchweg häftige, schlanke Gestalten, wie sie aus schwerer Holzfällerarbeit tauten! Holzfäller waren eben als Holzfällerarbeiter angesehen und der Holzfäller lag beginnen. Er ruhte im Sonntagskleid, das ganze Jahr hindurch nicht, da der Wald viel Eichenholz aufwies. Eichen wurden im Sommer und Winter gefällt, während Birken nur vom Oktober bis März gefällten wurden. Die Auffahrt der Hölzer bis zum Dorf stand des Weiters begann, seiner Pustille geflossen durch Rücksicht, die in großer Zahl angetroffen wurden. Auch sie verloren die Dörfer und wohnten in der Nähe des Schlosses. Allerdings konnte man ihnen keine Holzfäller, sondern sie mussten sich mit Eichenholz begnügen, in denen sie sich auch ganz wohl fühlten. Ihr Geldlohn war nur gering und überdies selten. Der Betrag von andernfalls Rücksicht, das für wurden sie aber vollständig verpflichtet.

Eine Ergründung des Speisegefechts bot neben der Füllerei der in Ummengen den Hörnig, Bienenzucht in unserem Sime wurde allerdings nirgendwo getrieben. Die Holzung der Bäume als Haustier und ihre rationelle Pflege und Wartung wie wir sie sel sel genutzt sind, war völlig unbekannt. In wüstem Zustand schwärzten, die aber in unzähligen Hölzern umher, und man wußte sich das trefflich anzuzeigen. Da fanden sich im ausgedehnten Wald hier und da kleinen älteren Samenstreu, die bereits innen verfault und hoch waren, wie bei uns häufig die Beiden, bei denen also nur die äußere Rinde stabil und widerstandsfähig war. Solche Bäume von einem Hölzer Durchmesser wurden in etwa zwei Meter Höhe umgeschlagen. Sie ergaben dann eine vor treffliche Röhre. Oben und unten wurden sie mit passend genähten Brettern angewendet, an der Seite mit einem runden Aufstufungsbereich — und fertig war der Bienenstöck. Diese primitiven Bienenlöde wurden nun in die alten, körnigen Eichen gehängt. Nicht nur einzeln, sondern mindestens auf sechs bis zwölf Stück. Zur Zeit der Hauptsonnenwärme durchsetzten dann die sog. „Waldläufer“ Gesellschaften des fülligen Waldes, den Forst und heimten die von den wilden Bienenböldern ausgetafelten, sogenannten Honigvorräte ein. Aber dann machten ihnen die Waldarbeiter (von ihrem Standpunkt aus wohl verständlich) nicht unerhebliche und weit ungern geliebte Konkurrenz und bearbeiteten eines groben Teils ihrer Beute. Doch nicht sie allein waren ununterbrochen und gehabte Menge meiger. Doch unbedeutet war.

der braune Bär,

der damals (und vielleicht auch heute noch) die Wälder bevölkerte und die letzte Honigbeute durchaus nicht verlorenhatte. Wehr als einmal ist es meinem Großvater passiert, daß er so einen Gesellen bei seiner Kontrollfahrt antraf — ständig auf dem unteren Zweig einer gewaltigen Eiche — vor seinen Händen hängend einen primitiven Bienenstock oben befestigter Art. Er nahm vom Schläfen nebst seinen Latschen, so nah, sie ihm waren, nicht die geringste Notiz, sondern schlug — links, rechts — links, rechts — links, rechts — unentwegt gegen den Bienenbaum, bis er von seiner Belehrung gelöst und zu Boden gebracht hatte. Von dieser unerlaubten, kommunalpolitischen Teilung war der Ertrag an Honig immer noch ein ganz gewaltiger. So waren beispielweise im Jahre 1897 auf dem Domänen benachbarten Güte des Fürsten Albrecht zwei Säat in Größe von je circa 200 Quadratmetern Bodenfläche von oben bis unten gefüllt mit den vorhin beschriebenen, gefüllten Honigbünden.

So harmlos sich die Bären gebärdeten, um so unangenehmer waren die Bäume. Sie trrieben sich nicht nur einzeln, sondern unweidet in den Wäldern umher und beunruhigten die arbeitenden Arbeiter aufs allerletzte. Die Belehrung wurde so hart, daß sich der Bär gendigt sah, jeden einen kleinen Platz seiner „Gefelle“ mit Blättern — wenn auch nur in ganz verstaubten Bordenläden — und dann davon mit großer Habsel auszirren. Es kann auch gelungen, die Bären immer in reziproker Entfernung zu halten.

Doch nun zurück zum freidlichen Holzhägergewerbe. Die gefallene und etwas abgelagerte Holz wurde also von den Büchsels als das Weiters gefahren oder an das jenseitige Nebenflüsse. Hier

wurde es sofort, im Winzer noch auf dem Nebenflüsse, verbunden — d. h. 10—12 Stämme nebeneinander wurden mit starkem Balkt zu einer sog. „Tafel“ zusammengefügt. Lauter dann das Eis auf, dann waren die Tafeln sofort fahrbereit im Wasser. Bis zum Frühjahr hatten sich recht viel davon angesammelt, und nun galt es, sie bis zu ihrem Bäumungsort, bis nach Deutpfalzland, zu befördern. Der Anfang war das Schwierigste, denn es ging der Brieftstrom. Aber auch für diese Arbeit gab es, wie für jede Arbeit, Spezialisten. Es handelte eine besondere „Werk“ in Winz für Leute, die es als ihren Lebensabend betrachteten, diese in Linien zusammengefäßt waren, den Brieftstromwärts zu dirigieren. Man nannte sie, in deutscher Ausdrucksweise, „Süffasen“. Bei der überaus starken Stromung kamen für diese Arbeit nur starke Leute in Betracht. Dagegen waren durchaus schwächeren Manns erforderlich, um ein einzelnes Stück den Brieftstrom hoch bis nach Pinst zu tragen. Es war aber immer die genügende Anzahl von Leuten da, und eine Stützung stellte sich nie mal ein. Nur eine Schwierigkeit war im Anfang zu überwinden. Das Stück war zusammengefäßt worden auf eine Breite von circa 18 Fuß, das war eine Weite auf „lange Stafe“. Sie war für die Anfangsstrecke bei weitem zu groß, und somit ergab sich die zwingende Notwendigkeit, hier Möbel zu räumen. Das gelang nun in ganz einfacher Weise. Das Stück wurde der Länge nach in zwei Hälften geteilt, und zwischen den beiden Hälften und nach Pinst hin wurden die „Stäfe“ — also gewissermaßen „gehästelt“ — geführt und dort erst wieder zusammengefügten. Diese Rücksicht auf Pinst hin wurde den Hölzern nach der Länge der beförderten Stöcke bezogen, wobei nach allen gemessen wurde.

Bei Pinst gelangte das Holz in den Moch — in den 6000 Händen und durch Biesen durch den Brieftstrom — und durch diesen durch den Brieftstrom „verkauft“ wurde durch den Kamal mußten die Biesen „abholen“. Am Brieftstrom wurden sie in Transport zusammengefäßt und den Brieftstromwärts übertragen. Zu jedem Transport gehörten etwa 2000 Bündelholz. Wenn im Kamal mengelhaft, so fand sich das fest. Die Länge wurde auf zwölf Tafeln bezogen, und infolge der größeren Breite des Bieg wurden immer zwei Biesen nebeneinander geholt. Das nannte man „Buggisch“. Die „Stäfe“ wurden entwunden und führten zum Ausgangspunkt über diese zurück. Der „Buggisch“ wurde nur mit je vier Biesen fest. Ein Transport war immer durch einen Hölzer begleitet, in dem die gesamten Lebensmittel vertragen waren. Der Hölzer fuhr von Pinst zu Biesen und verließ die täglichen Rationen.

Die Hölzer der „Buggisch“ ging bis zur Einmündung in die Weichsel. Hier wurde der Hölzer verkauft, und die „Buggische“ fuhren zu ihrem nächsten Transport zurück. Die Biesen wurden nun an Weichseltrafen

zusammengefäßt. Ihre Länge blieb mit durchschnittlich 12 Tafeln an einer Stelle, über ihre Breite wurde der Weichselstraße entsprechend, ganz gewaltsig vergrößert. Man legte fünf, ja sechs Biesen nebeneinander und verband sie dann. Es genügten nur natürlich nicht mehr vier Mann, sondern die Belastungsfähigkeit betrug jetzt bis zu neun Hölzer. Für diese immerhin anfängliche Kraftloft mußte auch genügend Unterflussstrom vorhanden sein, und so wurde denn auch tatsächlich in der Höhe des Flusses ein ganz respektabiles Häuschen errichtet, welches drei, mindestens sogar vier Räume enthielt.

So ging es denn die gebrauchte Flut der Weichsel immer abwärts, für den, der offene Augen für die Schönheiten der Natur hatte, was das gar nicht so langweilig. Fleißig doch die Weichsel durch eine ganz fruchtbare Niederung, in welcher ein Dorf nach dem andern aus freudigen Obstgärten hervordrückt. Endlich, nach langem, langem Fahrten, grüßte nach dem Passieren einer stolzen Brücke die Weichselsteinige Thoren mit ihrem türrischen Stadtbild die empfänglichen Blüte. Nicht lange danach war Schülz erreicht. Hier wieder ein neuer Hauptort des Holzvertriebs. Waren nämlich schon einige Transporte in Thoren angesiedelt, um von hier aus in Schneidemüller zu wandern, so trat jetzt eine neue Szene ein. Ein Teil führte weiter bis nach Danzig, um von dort aus nach England verschifft zu wer-

den. Was zunächst, das war nach Stettin bestimmt und mußte also einen andern Weg einschlagen, nämlich:

Bremberger Kanal, Rete, Warthe, Oder. Diese Weise wurde in „Kourien“ eingetragen, mit Bummern versehen und über Steinbrücke entzweigend in den Bremberger Kanal eingeführt. Entsprechend der geringen Breite des Kanals mußte auch die Hölzer wieder hergerichtet werden. Die Weichselholz wurde also aus ihrem Querwinkel wieder gelöst und einzeln in den Bremberger Kanal geführt. Das Hölzer wurde auszelnandergezogen und gleichmäßig unter die Bremberger Brücke getragen, die es als vollkommenes Brem- material mit nach Hause nahmen.

Auf jedes Stück lenkte jetzt nur zwei Mann, ein fog, „Kopfmann“ und ein „Mitschwimm“; für sie genügte eine kleine Strahnhütte, die sie sich selbst aufzuhämmern. Sie statten den Bieg in mehrlöbiger Arbeit durch den Kanal hindurch bis nach Weisenhöhe, wo der Kanal in die Reke einmündet und sie die wohlverdiente Abholung vornehmen. Von Weisenhöhe aus gab es wieder ganz besondere Spezialisten. Das waren die Reke, Warthe und Oderländer.

Sie stammten und kommen auch heute noch fast alle aus Bantoch, Wielchen und Trebitz. Der Sohn folgte, sobald er eingezogen war, dem Vater und lernte auf diese Weise auch und nach familiäre Eigentümer und Tüden des Strahns beginnen, der Strahne. Doch es auf einer Straße von mehreren hundert Kilometern nicht leicht ist, leichtwohl ohne weiteres ein Es bedarf genauer Kenntnis der Strömung und ihrer Stärke, um nicht an einem Buhnenloch hängen zu bleiben oder einem engenengenbekommenen Schleppdampfer in die Flanke zu fahren. Schließlich wird auch Reservemann müßig stets auf dem Posten steht.

So ging die Reke von Weisenhöhe bis nach Gießen a. O. Hier war dann das Ziel erreicht und die Hölzer lehrten an Kurzer Begehrung ihrer Familie nach Bantoch etc. zurück, verblieben dort einen Tag, schmäleren ihr Mangel und fuhren sofort wieder nach Weisenhöhe zu neuem Verdienst. So mündete sie in der Weißelsteige der Briesen 10—20 Meilen im Jahr. Eine „Reise“ dauerte etwa 8 Tage, und dafür gab es 22—40 Taler, je nach der Stärke des Holzes. Das war für damalige Verhältnisse ein guter Verdienst, besonders in Verbindung damit, daß Kraft und Kinde meist auf Hölzer bestellt, der Hölzer und Kinder meist auf Lebensunterhalt gewährte.

Die auseinander erwähnte Reke, Warthe und Oderländer hat sich nach dem Kriege etwas geändert, während an Brieft, Bieg und Weichsel alles weiter offen geblieben ist. Durch den Bremberger Kanal wird nicht mehr mit der Hand gefast, sondern mit Dampfschiffen getreidelt. Da wir Bosen an Bogen überfahren haben, beginnt die Arbeit unfeier ne u m a i s i e n i h i l b e r g nicht in Weichsel, sondern erst in Gießen a. O., wo wir das Holz von polnischen Schiffen gebracht wird. Von dort aus geht die Reke mit zwei Mann bis nach Bantoch. Das dauert, glinsten Stromverhältnisse und läufige Höhern vorbereischt, zirka 80 Stunden. In Bantoch verläßt einer von den Leuten das Holz und wird von zwei anderen abgelöst, so daß jetzt die Belastung aus drei Mann besteht. Diese schwimmen nun bis Gießen best. Stettin, was unter obigen Voraussetzungen etwa 80 Stunden dauert.

Es kann angegeben werden, daß die Hölzleierung der Strecke Bielefeld—Gießen und die Belastung der Biese von Bantoch an mit drei Mann durchgeführt wurde, da damit der bisherige Raumbau an den Kräften der Hölzer anführt. Immerhin ist die Arbeit des Hölzers auch heute noch eine derart anstrengende, die mit ihr verbundene Lebensweise eine derart unregelmäßige und unzuverlässige, der zwecks Verarbeitung der Lebensgeister auf Rücksicht notwendige Genuss fastest. Geradezu wie Raiffe und Tee so nervenfördernd und die kurzen Stunden des Schlafes die über der Wasserstraße auf dem oftmals feindlichen Stadg zu reizmauernd, daß man ganz fernliegende Dörte nicht vertragen kann.

Es läßt sich heute der Holzvertrieb in seiner Weise mit dem vor dem Kriege und speziell dann zu Ende des vorigen Jahrhunderts vergleichen.

wild diesen Umfang auch niemals wieder annehmen. Dazu ist die heutige Zeit besonders was den Geschäfts- und Warenverkehr anlangt, zu schnell. Bei dem beschriebenen Betriebe dauert es nicht weniger als zwei Jahre, bis das Holz geschnitten ist und umgesetzt werden kann. Das dauert heutzutage den großen Holzstämme so lange, und sie ziehen den Eisenbahntransport vor. Das stellt sich zwar bei weiterem Verzug, gestaltet aber den Umsatz des Holzes in etwa 2 Monaten. Und Geschäftsumsatz ist heute: geringer. Dazu, aber großer und schneller Umsatz! Da dieses Prinzip für weitere Geltung verhüllt, so kann man heute schon den Tag herantun, an dem das letzte Stroh in einer Wirtschaftszone abzählen wird. Dann ist das Stromboll wieder um einen interessanten Kapuz armes geworden.

© 1885

Uplust.

Der eigentliche Name Uplust (Uplust) ist gewiss schon manchen aufgeworfen, ohne daß man sich über Herkunft und Bedeutung dieser seltsamen Bezeichnung klar geworden ist. Der Name Uplust stammt aus der Zeit des Altmittelalters. Man versteht bekanntlich darunter das Land, welches bis zur sogenannten Separation eines freien Besitzes aller Bewohner einer Ortschaft war. Dieses allen gehörige Land erstreckte sich auf Weide, Acker, Wald, auch auf Sandgruben und Wege und endlich auch auf die Flüsse, welche zur nördlichen Einschließung des Weidebezirks dienten. Und diese Wälder führten in Norddeutschland alle den Namen Uplust, weil das Vieh in dieser ein gesäumten, wohlbewohnten und treu gehüteten Hütung in den Sammelmärchen so gut aufgehoben war, wie „im Stall.“

Im Freiheitlichen begegnen wir auch heute noch diesen Namen. In der Nähe des Dorfes Rähe bei Kürich (Hammer) erhebt sich auf dem fog. Opfer oder Dreiecksflügel der berühmte Uplust (110 m.). Hier versammelten sich in früheren Zeiten, besonders während der Unterdrückung durch die Dänen, die Abenbarden der freien friesischen Seefahrte zur feierlichen Verabschiedung über Wohl und Wehe, über Krieg und Frieden. Der Name Uplustbaum aber erläßt sich daraus, daß in unmittelbarer Nähe dieses Hügels ein eingeräumter Platz für die Liebhaber des Dorfes Rähe eben ein Uplust sich befand. So wie es im Freiheitlichen und an anderen Ortschaften Norddeutschlands war, so ist es auch hier in Uplust (Rähe) gewesen. Die älteren Bewohner werden sich noch genau erinnern, daß das Land nördlich der Upluststraße von der Bahnhofstraße bis zur Gerberstraße, gleichzeitig tief lag und mit Gräben ausgefüllt war. Denen wird nun noch die Aufschüttungen, auf welchen der Personen- und Güterbahnhof, sowie der Bahnhofshafen steht, weg, wo haben wir von der Kästnerstraße an bis zur Wartke eine siegelenges Weide und Wiesenland, das als Altmilne zur Hütung und zur nördlichen Einschließung des Viehs der ehrenamen Landsberger Bürger diente und den Namen Uplust trug. Und die Wäger wie sie waren solch ein Altmilne und dienten zur Hütung der Landsberger Bünderen. Hier übernahm die Hühnburg die Stelle eines Uplusts. Da heute die Bünder in Grün und Geländemannen gesöhnt und bewohnt werden sollen, so ist es recht und billig, daß wenigstens mit dem Namen „Uplust“ die alten Rechtsstätten vergangener Zeiten erhalten geblieben sind und umgänglich weiter erhalten werden!

© 1885

Weiter diese fremd ringenden Namen erhalten haben?

Sie sollen nach dem Willen des Schöpfers dieser Neuauflage „so lange die Erde steht“ die Menschen daran erinnern, daß der Philotheus von Sanktow der Erste war, welcher die mit der Gründung der nordamerikanischen Freiheitlichen begannen neue Weltperiode richtig erkannte und aus freiem Triebe seines großen Herzens unter dem Große der übrigen europäischen Land- und Seemächte denselben Freundschaft antrug. Güben wurde darüber auf neuem jungfräulichem Boden freie, obwohl auf die Arbeit durch jüngst angemeldete Menschen: Besitzer des Landes selbst lebenden Grundhofs: „Doch ist sie, ist nicht nötig, wohnt aber, doch ist sie nicht bin.“

So hat der große König sich in dieser oft und viel mit Bewunderung betrachteter Denkmall gefehlt.

Gelegentlich überlief auch der König die Benennung der Ortschaften seinem Verwalter, dem General v. Knobelsdorff-Brennenhoff.

Der hatte alle Kolonien bereits mit Namen beschenkt. Nur die vorherste und die hinterste der Neufestungen waren noch namenlos.

Da erschien der König. Zum Schreden des Generals hielt er seine erste Röst bei den Feuerstellen des ersten, namenlosen Ortes.

Wie heißt dieser Ort? Der General fuhr zusammen. Der König sprach mit schwerer Stimme nochmals. Da flüsterte ein Wokument des Generals „Friedrich der Große“. Und salutierend bestätigte der General des Königs: Frage nun möge: „Was Ein. Weißest du, der ist selbst in dieser ihrer Stiftung ein bleibend Denkmal gefehlt.“ Der König lächelte, und die Kolonie erhielt den Namen „Friedrich der Große“ — Groß-Friedrich.

Der Mittagssonntag neue Rast, beim letzten, wie der namenlosen Dörpe anbeschrieben. Der General war aufs Neue in großer Sorge. Doch der König selbst kam zur Hilfe. Als der Reiterzug über den Bildern des Berges von St. Johannes reitet und die neuen hübschen Häuschen der Anwesen aufzählen den großen Eichen herunterreitet, bricht der von folglichem Anblick überraschte König in die Worte aus: „Cest Beauville!“

Und als die Herren in den Ort eintraten, rief der General: „Sie, volta Beaulieu!“

Adolf Mügelburg.

Von Wilhelm Müller-Müdersdorf.

Bekannter als unter seinem eigentlichen Namen war er ein unter seinen beiden Decknamen: *Itius Severin* und *Karl Weber*. Die meisten seiner vielen ergänzenden Werke zeichnete er damit. Als Kronzugsjäger begann er seine ausgedehnte erzählerische Tätigkeit. Und namentlich in den weiteren Gestalten des Romans tummelierte sich mit großem Gabulergeiz.

Als Beamtenjöch trat er zu Frankfurt a. O. am 8. Januar 1881 ins Dafein. Vorübergehend war der Vater in Königsberg in der Neumark tätig, wo Adolf Mügelburg die Stadtschule und dann das Gymnasium besuchte. Nobilitärtische Ver- mache machte er hier bereits als Dreizehnjähriger. 1844 lebte die Familie nach Frankfurt a. O. zurück. Und der fleißige, sehr begabte Knabe absolvierte hier die Oberrealschule. 1849 ging er nach Berlin, stand dort bei Verhaftung in der Schriftleitung einer Zeitung und legte 1850 sein Studienzeugnis ab. An der Berliner Universität studierte er dann Rechtswissenschaften, und während er sich noch überzeugte, nun ebenfalls sich selbst als Jurist zu schaffen, machte er sich unterhaltsamsschriftsteller. Der Unterhaltungsschriftsteller blieb er bis zu seinem Todessende. Stark betätigte er sich seit 1868 vor allem an der „Tribüne“. Am 7. Januar 1882 starb er.

Es ist unmöglich, alle ergänzenden Werke, die seinen unermüdbaren Gedanken entfachten, aufzuführen. Nur seien die wichtigsten genannt: „Der Lebeweinge“ (8 Teile, 1852), „Der Sohn des Kaisers“ (4 Teile, 1854), „Der Bruder“ (8 Teile, 1854), „Kapitän“ (1 Teil, 1854), „Der Amerikaner im Orient“ (4 Teile, 1855), „Der Herr der Welt“ (4 Teile, 1856), „Mareps“ (2 Teile, 1860), „Eisen und Blut“ (4 Teile, 1867), „Der Vorsteher“ (1868, 2. Aufl., 1869), „Robert Gute“ (5 Teile, 1868), „Das Edelh. an der Ostsee“ (6 Teile, 1869), „Die Unterwerft“ (2 Teile, 1870).

Das amtliche Landsberger Kreisblatt.

Von Karl Voigt.

Die als schwarze Kunst berühmt gewordene Buchdruckerei stand in Landsberg a. R. bereits frühzeitig eine Pfliegerzeit. Schon die im Jahre 1740 gedruckte „Geschichte des Buchdruckers“ von Christian St. Genners berichtet davon, doch im Jahre 1808 der Magister Begegn aus Wittenberg an die Diakonie an der Frankfurter Straße, die Landsberger Buchdruckerei, seinen Sohn gekauft und nach Frankfurt geschafft habe. Der Besitzer dieser ersten urkundlich nachweisbaren Landsberger Buchdruckerei war Jacob Koch.

Eine regelmäßige erscheinende Zeitung hat der erste Landsberger Buchdrucker nicht gedruckt. Erst am 1. Juli des Jahres 1819 beantragte er in Berlin wohlhabende Buchdrucker Hermann Schulz bei der preußischen Regierung in Frankfurt die Erteilung einer Genehmigung zur Herausgabe eines Bodenblattes mit polnischen Inhalten, dem kleine Gedächtnisse und Erinnerungen, Anzeigen und auf Verlangen Angaben von Todesfällen, Verkauf von Mobilien und Immobilien, auch Verkäufsmeldungen der Gerichts- und Büdinger Böden abgedruckt werden sollten. Die Regierung erteilte am 29. Juli 1819 die nötige Genehmigung und bestätigte mit der Zeichnung der ersten Landsberger Zeitung den neu ernannten Landrat Stürmer der für seine Arbeit ein Freiexemplar und jedem Bogen zwei Silbergroschen erhielt.

Nach dem im Jahre 1849 erfolgten Tode des Buchdruckers Schulz, übernahm der Buchdrucker Anton Witte den Berlag. Witte ist der Mitgründer des plattdeutschen Dichters Fritz Reuter, in dessen „Siegens Tod“ er eine große Rolle spielt, allgemein bekannt geworden. Als Kind des Kreis-

jes Landsberg, er wurde am 16. Oktober 1808 in Karlsruhe geboren, stand er mit Schülern, bei dem er das Buchdruckerhandwerk erlernt hatte, in Beziehungen. Von seinen Lehr- und Wanderjahren hatte Witte seine kaufmännischen Fähigkeiten bedeutend erweitert, jedoch er die geeignete Stamm war, das junge Zeitungsinternat weiter auszubauen. Es wirkte auch nicht lange und sein Unternehmen bestand schließlich ein Blatt, das noch heute allgemeinlich in die Dörfer des Kreises Landsberg verband wird. Es war das „Landsberger Kreisblatt“, dessen erste Nummer als Doppelnummer am 4. April 1844 erschien.

Das Landsberger Kreisblatt wurde jeden Donnerstag in einer Größe von etwa 17 1/2 x 28 1/2 Zentimeter herausgegeben. Es kostete anfangs täglich 28 Silbergroschen und diente zur Bekanntmachung des Kreis- und Kommunalpolitischen Verordnungen, der Personalordnung des Kreises und der Gerichtsmautpreise. Außerdem enthielt es einen nichtamtlichen Teil, in dem genehmigte Erfahrungen und leicht fühlbare Mitteilungen über Buchdruck und Buchgut, insbesondere für den buchdrücklichen Grundbesitzer bestimmt, abgedruckt wurden. Beiträge, die dieser Tendenz entsprachen, nahm die Redaktion, für die vom 2. Mai 1844 an Witte persönlich zeichnete, gern entgegen.

Der amtliche Charakter der neuen Zeitung wurde durch nachstehende Verfügung der Regierung in Frankfurt a. O. ausdrücklich hervorgehoben:

„Mit höherer Genehmigung wird von der nächsten Zeit ab für den Landsberger Kreis ein besonderes Kreisblatt erscheinen, durch welches auch der Landrat dieses Kreises die Kreis- und

lokalpolitischen Verordnungen zur allgemeinen Kenntnis bringen wird. In Folge der Allerhöchsten Kabinettsordre vom 8. Februar 1844 — Gesetzesammlung Seite 82 — wird daher bestimmt, daß die durch das vorgedachte Kreisblatt von den kantonalen Behörden des Landesberger Kreises publizierten Kreis- und lokalpolitischen Verordnungen sowohl für das Publikum als für künftige Verwaltung und Justizbehörden verbindliche Verordnungen seien.

Frankfurt (Oder), den 19. März 1844.
Anton. Bittie. Regierung. Abteilung des Innern.

Anton Bittie legte als Herausgeber des Kreisblattes besonderen Wert darauf, den belebenden Teil des Blattes auszubauen. Es gelang ihm, erkannte Mitarbeiter anzuwerben, wodurch das Interesse für die neue Zeitung überall im Kreis Landesberg geweckt wurde. Tiefend führt einer der Mitarbeiter, Gaben-Stiemke, in der ersten Nummer aus, daß das Kreisblatt „allen Kreisbewohnern schon aus dem Grunde willkommen sein muß, weil es außer seinem amtlichen Zweck, Gelegenheit gibt, die Menschen aus dem Kreis und aus dem Kreisblatt mitzutun.“ Bisher schien es keinen Anlaß von dem gestellt, was ihm in seiner Stellung zu wissen not tut. Dieser Wandel lag nicht an der Tägigkeit selbst, er unterrichtet, sondern darin, das Meiste zu erfähren. Hierzu wußte er sofort, sollte mit der Hauptredaktion des Kreisblattes sein.

Doch Bittie bei der Herausgabe des Kreisblattes eine glänzende Hand hatte, bewiesen schon in der ersten Nummer abgedruckten Artikel „Glocken seien nur: Anträge über das Blattensegen und dem Schrift der Kartoffeln.“ Sicherer Mittel gegen die Rindbeißer. Über den Rufen des Ausschlusses der Getreidearten am Tage vor der Interzession der Getreidearten. Über den Anbau des Weißföhns als Grünfutter in Norddeutschland. Schäfzucht und Viehhandel. Vertilgung der kleinen Betriebs.

Am 5. Juni 1849 verstarb Anton Bittie im Alter von 48 Jahren in Berlin. Sein Zeitungsunternehmen, das im Jahre 1848 durch die von den Verleger Dr. Schaeffer & Co. herangetriebene politische Wochenschrift „Für den Bürger und Kaufmann“ als erste Zeitung in der Provinz gegründet am 1. Januar 1849 die einzige. Der Landesberger Vorstehe folgte, wurde von seinem Bruder Bittie Erbin weitergeführt. Diese heraustrat die Unternehmung im September 1856. In der Folgezeit wurde das Kreisblatt anfangs in Landesberg a. R. und später in Frankfurt a. O. gedruckt. Seit dem Jahre 1922 erscheint es wieder in Landesberg a. R. und zwar im Verlage des „General-Anzeiger.“

Bei den 84 Jahren seines Bestehens ist das Kreisblatt ein Bereiter der Kreisbewohner, insbesondere der Amts-, Güts- und Gemeindebehörden gewesen. Raffföle Verordnungen und behördliche Bekanntmachungen sind im Laufe der Jahre in den Spalten des Blattes veröffentlicht worden, und wenn auch der belebende landwirtschaftliche Teil in den späteren Jahren in Fortfall gelommen ist, so wird das Kreisblatt doch jährlich, zumindest ein gern gesehener Gast im Haufe aller Einwohner des Kreises Landesberg a. R. und man sieht aus alten Jahrgängen durch, daß Bittie, sprich aus dem verhältnis, eine andere Welt. Die alte alte Welt, fühlte wieder lebendig und mit ihr die Menschen jener Tage, die noch nichts ahnten von der Entwicklung der Proste, die hemte zu einer Weltmacht geworden ist.

Die Fähre.

Fähre kommt von Barren; das weiß jedes Kind. Aber was fährt eigentlich bedeutet, das weißt nur noch wenige. An der Fähre kann man es lernen.

Sonst nur man kann ein paar hunderttausend Schritte machen, um es recht zu erlernen, das zweite. Sänger: Herr Walker auf seinem Vogel, bis seine Freude im Blügel, die Freude unter dem Kinn, fügte singend und jubelnd in den Frühling hinzu. Heut laufen die Sänger im Drey und schenken ihre Stimmen für den Abend. Fährende Schiffer — wandernde Söhnen. Heut rodeln sie zur

Schule. Zu Großvaters Seiten gab's auch noch Eisenbahnhäfen, als der Herr Bürgermeister und die Mäderchen im offenen, ungedeckten Wagen, den Kindern — den noch Schüne in den Händen hatte — auf dem Kopfe, von Altenburg nach Fürth reisten, und als end' der Führer des ersten deutschen Dampfschiffes in Braud und hohem auf den Helden und den Feind.

Als wir Kinder waren, konnte man noch überfahren werden; heute wird man nur noch überfahren.

Heute ist's, als ob ein kleiner Nebenbeifel weiter geht, als ob der Strom ist sie, und eins seiner Biegungskinder, die er mit ganz anderem Namen schaut als alles, was der pustet und qualmt, schaut und fratiert und sich Dampfer oder Motorboot nennt.

Der alte Strom ist nicht zu tunigen, wenn er sich auch noch gespielen lassen müßten. Er ist ein reuer, trauriger, füher und ruhig in seiner einigen Laufzeit. Aber zweimal im Jahre mindestens geht er doch ganz, was er kann und ist. Wenn ich nur wollte! Um würgen neigt er zum Phlegma.

Der wunde schon eine ganze Weile, und schwie ein paar mal den schwierigen Ruf: „Hol' über!“

Über! Aber es lohnt nicht, Strom zu ziehen, Zähre und Främmen haben ihren eigenen Lauf.

Der Strom ist so dämmig, so kraftvoll, wie der Wiese an der Donau im alten Sieb, den Menschen es mit der Ruderstange eins an die Ohren gab, um zu prüfen, ob's auch ein „Mann“ war, der an andre Wize wußte.

Ein Bauernschiff kommt mit ihrem Gierloch und sieht sich neben mich auf die Ban. Ein Gaukler erschien mit einer großen Hupe, die Baron mit einem schwungvollen Wandschlag überlebtest, und wußt sich den Schwieb von Siron und Raden mit dem roten Tuch. Nun sind wir drei. Aber es langt noch nicht, oder der Drüben will dort noch einen Kahn voll zusammenstreiken. Da plappert es über den Damm mit Hüh und Huhn, und wenn der Hühn, wie sie hierher kommt, ein städtiges Auto, mit Huhn und schwere Brotzeit. Nun sind wir doch mit der Biegung des Stroms kommt ein Söleper gewünscht, der auch erst noch passieren. Da hier es nun einmal nichts mit menschlicher Gesellschaft, hier herrschen der Strom und seine Kinder. Langsam rauschen und glühen die bie großen Röhne vorbei, und nun läßt sich gemüthlich die schwimmende Brücke. Der Abend senkt sich, die Nebel kommen, das Dämm'chen dröhnen liegt im Dämmer. Über wir sind sicher von springenden Hexen und Hunden mit glühenden Augen, die Schäfe bewachen und gräßlich kreisen, wie sie sich manchmal bei nächtlicher Überfahrt zeigen sollen; denn die vertragte Vergin ist nicht.

Und nun ist alles verlust. Das Auto duffet nach Befriedung, Rad und Leder; die Hupe stift, wie sie mutt. Ich raue eine Zigarette. Eine zeitgemäße Ladung! Kultur und Natur, Landwirtschaft und Industrie, Stadt und Dorf, Handel und Wirtschaft, Eile und Weile: alles mit dem Kind des Stroms in gleichem Tempo dahinschaffen, in gleichem Rhythmus gezeigt, gleichermachen, gesellt, alle zu demselben Ziel geführt, einem dem langsam, dem andern zu schnell, dem dritten gerade recht.

Dünnen springt der Motor an: Ratsch, ratsch — die Strafe ist eine Staubwolke, nad oben dampfend, nach unten tropfend. Die Gierloch geht nach rechts, der Händler nach links. Ich, der Müßiggänger, bleibe zurück und denke den alten Fährenden wieder, die alles sich wiederfindet; denn wir alle sind Fährenden und steigen einst in denselben Raden, der uns nach dem einen Ziel bringt, dem keiner entkommt.

Vom bunten Fischer.

Von Wilhelm Hohmann.

Da gern hummle ich in den kleinen Bergälen. Obwohl ich weiß, daß jährlig dort infolge der steilen Hänge nicht viel zu erwarten ist, führt mich mein Weg dennoch recht oft an dem Wildbach hinunter, den engen Felswänden entlang. Seltens scheint eine Wildfährte den Talboden darüber, dafür

aber habe ich hier drei liebe kleine Freunde, die Bachstelze, die Waffenschmelz und nicht zuletzt den Eichenschnäpper, den der Herrenmann des kleinen Hanges immer meist zwischen den Felsen, das kleinen Bachstelze. Ich kann noch lange auf Bos, Höch oder Gau, wie ein belebendes Bad willt immer auf die Werten dieser Glanzbogen, und sein jungender Bergschnäpper bringt mein Blut immer wieder in frische Wallung. Wenn ich doch die Leute hört, daß sie nicht immer wieder so spät mit ihren Schubbeutelkästen für selten vorbeidie Tiere. Sie würden früher begreifen, daß hier der Staat rätsch entflohen mit strengem Gesetz eingreifen muß, damit die Natur nicht fehlens wird. Was würde mein Wildbach ohne seinen liegenden Glanzbogen, den Prunkgenossen selbst im Schatten funfeln, den Bergschnäpper ohne seine glänzende Bachstelze? Ist es nicht trist, daß diese kleine Buntstelle, die so glänzt, wie ein Schopptau, nicht mehr auf dem Wildbach ohne seine Glanzbogen, und befriedigt, daß das Bachwasser in ein leeres Fass steigt jetzt immer zu dem Wildbach hinzu, und befriedigt von der Sonne zu dem Wildbach hinzu, und befriedigt, daß die Menschen, die einen Wildbogen auf dem Wildbach, und Poltern vor dem Sturzenden Welen gelernt höre oder wenn ich ihn sehe, wie er dahin blüht, allen Bindungen des Waffers in spürendem Bluge folgend. —

Einsame Trümmerhüben erhellende innige Freude hat mir das Eisbogenpaar am Wildbach in laufenden versteckten Bergtal bereitet. Ob es immer diejenigen sind, die ich alljährlich hier wieder antreffe, — vielleicht ihre Kinder oder Kindes Kinder, die im Endel des feuchtfröhlichen Uferbühles, unter hängenden Blättern aus verblühten Eichen, frischend, das Bachwasser der Welt erfrischen? Wer die schwundre Herden sieht, muß sie für getilgt gehalten und für die Dürte der Natur, ebenso glänzend heraufwachsen und große Mengen von Glanzbogen in ihrem kumpigen Grunde, unter die sich einst als ein bisschenfinger lang und meist so reichlich vorhanden, daß ein Eisbogenpaar dieser Menge keinen menschlichen Ablauf tun kann. Dafür aber fängt unter hunderter Blüte aus ungänzlich Schäßlinge der Glanzbogen, so vornehmlich die geschwungene Große, und damit gleicht er den Schönäugigen, die sich jährlich aus dem er zum Vierter der Mülligkeitsfamilie entzieht. Den wahren Naturfreude gezeugt das Prachtstück dieses mit fast tropischer Verschöhnung gesäumten Vogels, um ihm die Kiechlein an gönnen, die er zu seinem Dasein braucht. Damit unter hunderter Blüte auf überhängendem Alte über einer ruhigeren Staubfläche, in einem krummen Quellen auf Wante zu laufen, dann entzündet man füheren Bereich aus, den unendlichen Fassungsraum auf Kiechlein und Schwanzfedern Sammelt, und darüber an der Unterseite des Leibes ein freundliches Mohr. Wenn nicht leuchten die Ständer und die Führen wie die leuchtenden Korallen, wie die Hollunderblüten! Der kleine Prachtstück ist verschwinden, aber nur wenige Schenken. Was für ein Melksummen sich in das trüffelhafte Wasser fallen läßt, flattert einen feinen Sprühregen aus dem Gefieder schüttend, auf den Lauferst zurück, und in dem Dampfrahmen windet sich ein Glanzbogen. Ein Sonnenstrahl überbrückt den bunten Bärher, daß sein Gefieder wie Seide ergänzt, und wie Blätter ein glänzendes Seide, die ein gewundenes und ausdrückendes Gesicht herum schenkt und nun der Blüte nach im Schneid verschwinden läßt. Nagelso hoch et wieder auf dem Auge, die Auglein funfeln vor Jagdlust.

Inhalt: Fischer auf der Warte eins und seht und was mit ihr passen kann. Von B. Timpe — Warteschiff. Von B. Mengel — Uffahl. Von B. — Großfries und Beulen. — Wolf Mädelburg. Von Wilhelm Matthes-Wübbendorf. Das amtliche Landesberger Kreisblatt. Von Karl Voltz. Die Fähre. Von bunten Fischer. Von Wilhelm Hohmann.

Schriftleitung: B. Dähm g.